
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47482

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Auf die Wiedererlangung der Souveränität – beinahe zeitgleich mit der Besetzung Freiburgs durch Frankreich – erfolgten alsbald die Ausdehnung des Zuständigkeitsbereiches des *Conseil* sowie die erneute Verlegung, diesmal in die von den Franzosen seit 1677 eigens vor Breisach errichtete »ville neuve de Saint-Louis sous Brisach en l'île du Rhin«, eine »cité parlementaire sans Parlement« (S. 326), in der es bis zu ihrer Zerstörung nach dem Frieden von Rijswijk verblieb. Hatten schon die beinahe zwanzig Jahre auf der Rheininsel eine Verfestigung der Strukturen gebracht, u. a. die Erblichkeit der Ämter, so fand das *Conseil* nunmehr auch in Colmar, wo am 22. Mai 1798 die erste Sitzung im »Wagkeller« abgehalten wurde, eine dauerhafte Heimstatt. Die Schilderung der Beziehung zwischen Stadt und Gerichtshof sowie dessen Entwicklung während der ersten Jahre in Colmar nimmt denn auch die letzten beinahe 250 Seiten und damit über ein Drittel des Buches ein, wobei, wie bereits angedeutet, im Vordergrund die Mitglieder des Gerichts stehen und darüber hinaus zahlreiche weitere Aspekte der Geschichte des *Conseil* angesprochen werden. Einzig eine systematische Behandlung der Rechtsprechung des Gerichtshofes vermißt der Leser bisweilen, die doch über weite Strecken hinter der Geschichte der Gebäude, der Amtsinhaber und der Verankerung in den verschiedenen Gerichtssitzen in den Hintergrund tritt.

Eine umfangreiche Bibliographie, ein Verzeichnis der zahlreichen Tabellen und Aufstellungen sowie der kaum weniger reichhaltigen Abbildungen und last but not least ein dankenswert ausführlicher und detaillierter Index beschließen den Band und bestätigen damit noch einmal dessen enzyklopädischen Charakter.

Markus MEUMANN, Halle

André CORVISIER, La bataille de Malplaquet 1709. L'effondrement de la France évité, Paris (Economica) 1997, 170 S. (Campagnes & stratégies. Les Grandes Batailles).

Die Ansprüche Ludwigs XIV. von Frankreich auf Teile der Pfalz sowie seine Protektion Wilhelms von Fürstenberg als einen ihm genehmen Kandidaten bei der Wahl des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln, provozierten eine breite Opposition, die sich um Wilhelm von Oranien gruppierte und deren Abwehrentschlossenheit der König unterschätzt hatte. Der neunjährige Pfälzische Erbfolgekrieg, zwar belastet mit einer schweren Niederlage zur See, ökonomischer Baisse, inneren Unruhen und enormem Steigen der Staatsschulden, endete für Frankreich dennoch zu verhältnismäßig günstigen Bedingungen. Wie früher erwies sich auch in Rijswijk die französische Diplomatie einer Koalition überlegen, die ihrem Wesen nach natürlich nicht kongruente Interessen hatte. Allerdings wurde evident, daß Frankreich ökonomisch, finanziell, politisch und militärisch an die Grenzen seiner Möglichkeiten gelangt war. Ludwig XIV. zeigte denn auch eine bemerkenswerte Konzilianz bei der Lösung eines Problems, das die politischen Entscheidungszentren seit den neunziger Jahren des 17. Jhs. quasi permanent in Atem hielt, seitdem für sicher galt, Karl II. – »das vergreiste Kind« – werde ohne Nachkommen bleiben. Als der König Spaniens – ein Reich, in dem noch immer die Sonne nicht unterzugehen schien – dann starb und Ludwigs Enkel Philipp als Universalerben eingesetzt hatte, befand sich jener in einem Dilemma: wollte er für Philipp von Anjou die spanische Krone annehmen, mochte das Krieg bedeuten, lehnte er ab, würde Kaiser Leopold das Erbe für seinen zweiten Sohn beanspruchen. Sogar wenn man am letzten Teilungsvertrag festgehalten hätte, wäre der Krieg kaum vermieden worden. Ungeachtet seines Rufes wird man kaum behaupten können, der Sonnenkönig habe den Konflikt lediglich um seines Ruhmes oder seiner Reputation willen vom Zaun gebrochen.

1988 entwickelte Geoffrey Parker mit »The Military Revolution. Military Innovations and the Rise of the West« einen Gedanken, den Michael Roberts 1955 schon formuliert hatte, und dem unter angelsächsischen Historikern sowie später anderswo eine lebhaft

Debatte folgte. Danach wäre der Beginn der militärischen Revolution der Neuzeit mit der Einführung der Feuerwaffen anzusetzen. Dem tritt André Corvisier entgegen. Mittlerweile seien viele Merkmale bei den Armeen Mittel- und Westeuropas erkannt worden, die es angezeigt erscheinen ließen, den Spanischen Erbfolgekrieg als Beginn dieser Revolution zu nennen. Dieser Krieg zwischen 1701 und 1713, dessen Anfang zumindest militärisch günstig für Frankreich begann, dessen weiterer Verlauf das Land aber beinahe ruinieren sollte, konfrontierte Ludwig XIV. mit einem Triumvirat, das alliierten Widerstand, koordinierte Operationen und reichliche Ressourcen repräsentierte. Prinz Eugen von Savoyen, gefeierter Türkensieger im Dienste des Kaisers, von Ludwig einst abgewiesen und seit 1702 Präsident des Hofkriegsrats in Wien, bot auf der Grundlage gegenseitiger Sympathie mit dem Herzog von Marlborough über Jahre hinweg ein seltenes Beispiel kooperativer Allianzführung. Marlborough war der Generalkapitän der englischen Armee und zeitweise – dank seiner Frau – einflußreicher Ratgeber Königin Annas; die 1694 gegründete Bank von England sicherte mit Krediten die Finanzierung der Truppen. Anton Heinsius, Ratspensionär (Großpensionär) und seit dem Tode Wilhelms von Oranien der maßgebende Politiker der Vereinigten Provinzen, beschaffte die Ressourcen für die militärischen Operationen, Holland finanzierte zu 60% die anglo-holländischen Truppen, die Marlborough seit 1701 befehligte; nach 1708 stieg der Anteil auf 62,5%. Frankreich hingegen mangelte es an Lebensmitteln und am Geld.

1703 vereitelte der Mißerfolg in Tirol die Verbindung des Bayerischen Heeres mit dem in Italien stehenden Vendôme; Savoyen fiel ab. Seit der Niederlage einer bayerisch-französischen Armee bei Höchstädt im August 1704 war Ludwig XIV. in der Defensive; sein aus strategischer Sicht wichtigster Verbündeter im Reich war fortan militärisch bedeutungslos. Seit seinem Sieg von 1705 bei Ramillies kontrollierte Marlborough große Teile der spanischen Niederlande, Prinz Eugens Sieg bei Turin vertrieb die Franzosen 1706 aus Oberitalien. Im Juli 1708 unterlag bei Oudenaarde eine französische Armee unter dem Duc de Bourgogne; die Konsequenz aus Oudenaarde war die Invasion.

Ein strenger Winter, der »Grand Hiver«, wobei in der Nacht zum Heiligendreikönigstag 1709, die Temperatur auf -20°C gesunken und angeblich 24 000 (sic!) Pariser erfroren sein sollen, durch Steuerdruck und Kontributionslasten bedingte Unruhen, Hunger, Seuchen, die Folgen der militärischen Niederlagen sowie der anglo-holländischen Seeblockade veranlaßten Ludwig XIV., wie schon 1706, den Frieden zu suchen. Zwar konnten energische Maßnahmen gegen Wucherer und Hamsterer Zustände wie die während der Hungersnot von 1693/94 verhindern und Getreideimporte durch Konvois unter Marineschutz schlimmstes Elend mildern, aber zu Pfingsten rettete lediglich eine mit 30 Millionen Piaestern beladene Flotte aus spanischem Überseebesitz die Monarchie vor dem unmittelbaren Bankrott. Jetzt war der König von Frankreich bereit, für den Frieden nicht nur Spanien sondern fast alles aufzugeben, was er je erworben hatte, sogar Straßburg. Lediglich die überspannten Forderungen der Alliierten – Ludwig sollte sich verpflichten, gegen seinen Enkel bewaffnet vorzugehen, für den Fall eines Widerstandes gegen die Auslieferung Spaniens und aller seiner Nebenländer – ließen die Verhandlungen in Den Haag am 5. Juli 1709 scheitern; der Krieg ging weiter. Mit einer für die Zeit und einen absoluten, nur Gott Rechenschaft schuldigen König ungewöhnlichen Adresse wandte sich Ludwig XIV. am 12. Juni an sein Volk; die Bedingungen seien in gleicher Weise wider die Gerechtigkeit und die Ehre des französischen Rangs (*également contraires à la justice et à l'honneur du nom FRANÇAIS*). Der Appell war erfolgreich. Nicht nur der König selbst, auch der Adel gab sein goldenes Geschirr und Tafelsilber an die Münze ab; die Intendanten bemühten sich um »herbes et racines« (Gemüse und Kohlrabi, Radieschen etc.). Nicht alleine Patriotismus war es, der die Freiwilligen wie selten zuvor in die Flandernarmee drängte – die letzte, über die der König noch verfügte – sondern auch Hunger, denn dort wurde noch halbwegs gepflegt. »Das Elend des Volkes führt zum Heil des Königreichs« schrieb Villars.

Das Ereignis, das den Zusammenbruch Frankreichs vereitelte, war eine Schlacht am 11. September 1709 auf einem Plateau zwischen den Tälern der Flüsse Haine und Trouille. Villars hatte die Flandernarmee in einem Rechteck plaziert und zum Teil mit Feldbefestigungen verstärkt, markiert durch die Eckpunkte der Festungen Condé, Mons, Maubeuge und Valenciennes. Die verbündeten Armeen marschierten seit Anfang September nördlich der Haine, Prinz Eugen und Marlborough schwenkten am 6. September bei Casteau in südlicher Richtung und später auf die Franzosen zu, die gleich einem Block den Zugang nach Frankreich sperrten. Vom 2. auf 3. September war die Zitadelle der Festung Tournai gefallen; Villars mußte die Schlacht suchen und aus der strategischen Defensive einen taktischen Angriff wagen, um Marlboroughs Operation zu entgegnen. Dieser, der früher als Prinz Eugen die französischen Stellungen in den gesperrten Wäldern nordwestlich der Straße Bavay-Binche erreichte, sah ein, daß er die Schlacht annehmen mußte.

Einige Häuser im Zentrum einer Waldschneise, der Weiler Malplaquet, wurden von den Historikern als Bezeichnung des Treffens festgelegt, nachdem manche zunächst die Namen einiger benachbarter Orte benutzt hatten. Am 10. September standen sich die beiden Armeen gegenüber, auch hier hatte Villars die Waldränder mit Feldbefestigungen versehen lassen und die Wälder mit Gräben und Verhauen gesperrt. Die französische Front war quasi in drei Sektoren geteilt, die von einander durch Gelände, Wald sowie Erhebungen getrennt waren. Aus den 80 Kanonen der Franzosen und den 100 bis 120 Kanonen der Alliierten lieferten sich die Gegner ein Artillerieduell. Der Morgen des nächsten Tages war zunächst neblig, sobald es die Sicht erlaubte setzte wieder die Artillerie ein. Ziel der Alliierten war das Zentrum der Franzosen, die Elite der Maison du roi, der sogenannten »Haustruppen des Königs«. Offensichtlich war die Dichte der alliierten Artillerie, deren Zentrum konzentriert aus 40 Stücken feuerte, ungewöhnlich, denn auf französischer Seite wird von einem Feuer berichtet, das dem der Infanterie, »allait comme la mousqueterie«, glich. Als sich die Alliierten zu fünf Kolonnen formierten, wurde ihr Angriff dennoch mehrfach zurückgeworfen. Erst gegen Mittag zwang die Situation Villars, seine Linie zurückzunehmen. Der Marschall Boufflers, der »die Ehre« hatte, den starken rechten Flügel zu kommandieren – tatsächlich besaß er die Größe, als Dienstälterer auf den Oberbefehl zu verzichten – mußte Villars seine Unterstützung verweigern, weshalb dieser vom Zentrum Truppen abzog, um den linken Flügel zu stärken. Husaren Marlboroughs stellten das fest und dieser sowie Eugen griffen verstärkt das Zentrum an. Am Nachmittag brachen die Truppen der Alliierten dort ein und ein Kampf der Kavallerien um das »Plateau« begann. Boufflers, der an Stelle des verwundeten Villars den Oberbefehl übernommen hatte, sah schließlich, daß weiterer Kampf den Sieg nicht erzwingen konnte und brach das Gefecht ab. Auf getrennten Wegen gelang ihm der Abzug und die Erhaltung der Flandernarmee. Zu einer wirkungsvollen Verfolgung waren die Verbündeten nicht mehr fähig. Trotz des Sieges hatten Marlborough und Eugen ihr operatives Ziel, den Weg zur Invasion Frankreichs, nicht erreicht; lediglich der Eroberung Mons' stand nun nichts mehr im Wege. Ungeachtet der großen Verluste, allerdings weit übertroffen von denen der Verbündeten, konnte Boufflers die Truppe weiterhin einsatzbereit melden – daß sie nur mit Mühe gepflegt werden konnte, steht auf einem anderen Blatt – und Villars schrieb an Ludwig XIV.: »Si Dieu me fait la grâce de perdre encore une pareille bataille, Votre Majesté peut compter que ses ennemis sont détruits.« Tatsächlich zeigten die Holländer wenig Neigung zu weiteren solchen Siegen.

Die Schlacht von Malplaquet, eine Art Völkerschlacht, in der 75 bis 85 000 Franzosen mit ihren Schweizern, Fremdenregimentern und etlichen Einheiten ihrer wenigen Verbündeten gegen 85 bis 110 000 Kaiserliche, Engländer, Holländer, Dänen, Preußen und Truppen anderer Reichsstände auf einer Frontlinie von fünf Kilometern kämpften, ist in mehrfacher Hinsicht von besonderer Art. Frankreich führte sie in einer Zeit besonderer Gefahr, vergleichbar mit der in den Jahren 1793 und 1914; Marschall Foch hat Malplaquet mit dem ersten Sieg an der Marne verglichen. Aber bei Malplaquet siegten nicht die Soldaten des

Sonnenkönigs – auch französische Historiker räumen das ein – und die Schlacht stand nicht am Beginn des Krieges sondern in seinem neunten Jahr. Sie war die blutigste Schlacht des Zeitalters; die Franzosen hatten 11 000 Tote und Verwundete, bei den Siegern waren es 22 500. Es mag kriegsgeschichtlich interessant sein, die Quellen auszuwerten und mehr oder minder gesicherte Angaben über erbeutete Fahnen, dabeigewesene Einheiten und Verbände zu berichten. Solche Angaben erscheinen von ebenso sekundärer Bedeutung wie sie zum Widerspruch provozieren. So gleichgültig es sein mag, die Kavallerie Villars bestand nicht nur aus französischen Eskadronen, sondern auch aus ein paar bayerischen, Resten der Armee Max Emanuels. Auch die exakte Überlegenheit der Alliierten, nach La Frézelière 50 Bataillone, nach anderen sechzig und noch mehr, ist letzten Endes nicht feststellbar. Interessant erscheint jedoch aus militärgeschichtlicher Sicht ein Wälderkampf in einer Zeit beginnender Lineartaktik, wie ihn die Soldaten Villars auf dem linken Flügel lieferten; man fragt sich, wie damalige Offiziere derartige Gefechte führen konnten, ob überhaupt noch geführt wurde. So sehr die Sympathie für Frankreichs Flandernarmee, ihre zweifellos heldenhafte Leistung unter schier aussichtslosen Umständen und nicht zuletzt für seinen großen König verständlich ist, so wünschte man sich doch etwas Kritik, angesichts der strengen Maßstäbe, die militärgeschichtlich bei gewissen Phänomena angelegt werden und das Wort verheizen schnell zur Hand ist.

Das Buch fußt auf einer breiten Quellenbasis, allerdings fehlen Pelet – offenbar benutzt, aber nicht genannt – ebenso wie Braubach und Churchill, mit französischer Dominanz; Malplaquet wird geschildert aus französischer Sicht; die Alliierten sind die Gegner, historisch und historiographisch. Die Schilderung der Schlacht an sich ist eingebettet in die Darstellung des Teiles des Spanischen Erbfolgekrieges, der zur Situation führte. Die Lektüre ist Genuß, was Gehalt und Stil der Darstellung betrifft. Aufstellungen, Skizzen und Abbildungen französischer, englischer und holländischer Pläne der Schlacht vervollständigen ein kleines militärgeschichtliches Buch in seiner kompakten, kompetenten Art zum meisterlichen, großen Wurf.

Günther HEBERT, München

Guy THUILLIER, *La première Ecole d'administration. L'Académie politique de Louis XIV*, Genève (Droz) 1996, 192 S. (Ecole pratique des Hautes Etudes, IV^e section, Sciences historiques et philologiques, V. Hautes études médiévales et modernes, 75).

Über die kurzlebige Académie politique, die in Frankreich gegen Ende der Regierungszeit Ludwigs XIV. auf Initiative von Torcy gegründet wurde, war bisher wenig bekannt. Guy Thuillier füllt diese Forschungslücke nun mit einem Buch, das sowohl eine fundierte Darstellung des Themas bietet als auch eine sorgfältig kommentierte Publikation wichtiger Quellen. Thuillier interessiert sich für das Projekt, das der Ausbildung von Fachpersonal für den diplomatischen Dienst dienen sollte, vor allem deswegen, weil er in ihm einen entfernten Vorläufer der heutigen Ecole Nationale d'Administration (ENA) sieht. An mehreren Stellen (S. 77 Anm. 1 zur conférence de méthode, S. 96 Anm. 1 zum Vokabular, das man in den Grandes Ecoles wiederfindet) konstatiert er frappierende Parallelen.

Thuillier nennt die Kreation Torcys »insolite, subversive, quasi-révolutionnaire« und betont (S. 2), daß dem Selektionsaspekt noch größere Bedeutung zukam als dem Ausbildungsaspekt. Der in der Tat quasi-revolutionäre Gedanke, daß Kenntnissen und Verdiensten (mérite) größere Bedeutung zukommen sollte als Herkunft und Beziehungen war, wie Thuillier überzeugend darlegt, auch der wichtigste Grund dafür, daß der Académie kein langes Leben beschieden war. Die Académie war eine Einrichtung, die den Entscheidungsspielraum des Ministers bei der Vergabe von Posten einzuengen drohte. Ohne das Wohlwollen des Ministers aber hatte die Académie kein Gewicht, weil die Ausbildung an ihr